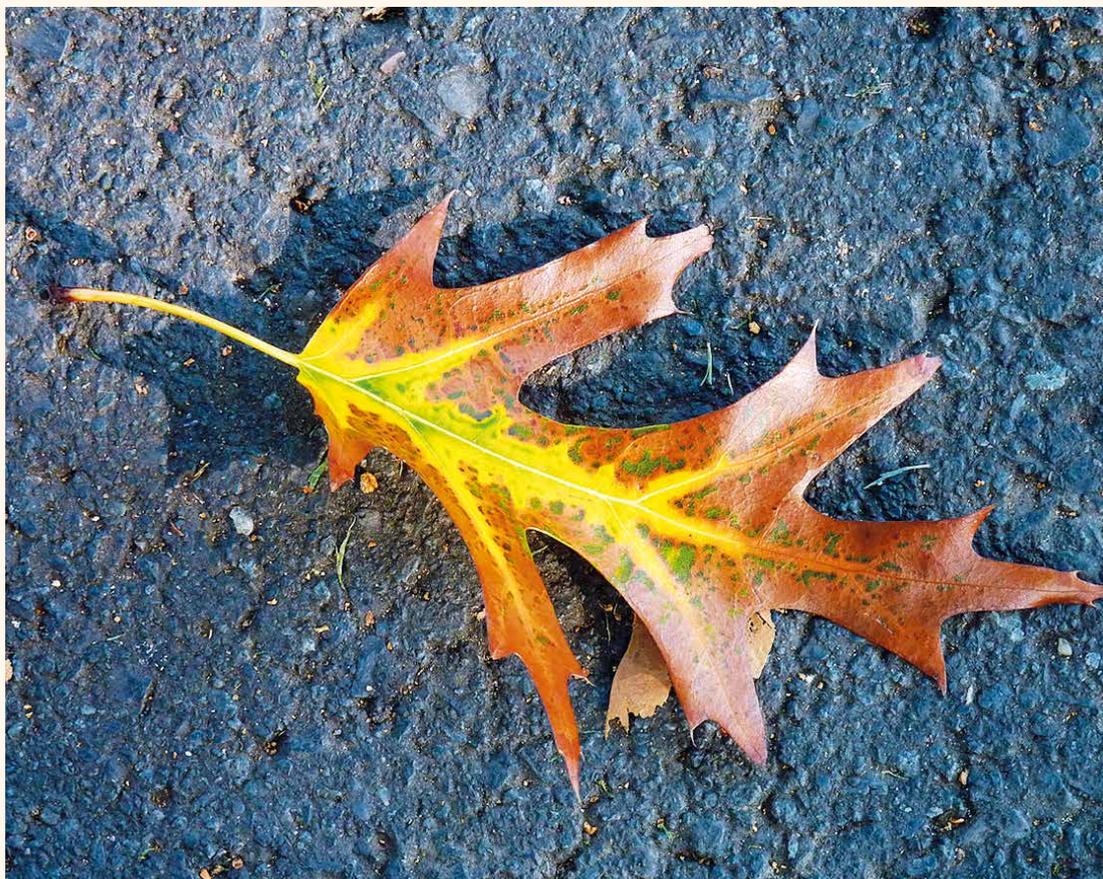


# Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

95. Jahrgang – Erscheint monatlich ♦ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♦ 5–12 Dossier  
Augustinuswerk, Postfach 51, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



## Der letzte Wille: Abschied mit grosser Würde

Es ist heute «in», dass wir alles vor dem Tod regeln: das Verteilen der Hinterlassenschaft, die Todesanzeige schreiben, die Namen der Personen, die zu benachrichtigen sind, die Art der Bestattung und anderes mehr.

Ist der Tod eingetreten, erscheint die Todesanzeige in der Zeitung. Ich lese diese auch immer wieder und finde mehr oder weniger Informationen über die verstorbene Person, über ihr Leben, die Art ihres Hinschieds und der Dank der Angehörigen. Manchmal spüre ich auch die Hilflosigkeit der Hinterbliebenen, weil sie einen vorformulierten Text der Anzeigenagentur verwenden. Nach dem Nachtessen bei einem befreundeten Ehepaar kamen wir beim anschließenden Gespräch auch auf derartige Fragen zu sprechen. Unsere Gastgeber waren der Ansicht, man müsste auch die Form der Bestattung festlegen. Wir haben dies dann infrage gestellt. Denn Hinterbliebende sollen die Möglichkeit des Trauerns selber wählen können und die Bestattungsart, wie es für sie am besten ist.

Der Tod ist ein emotional starkes Ereignis. Stimmungen und Zuneigung, die wir während des Lebens erfahren, sind oft recht verschieden. «Hurra, es isch en Bueb!» jubeln Eltern nach der Geburt. In der Pubertät erhalten die Auseinandersetzungen oft die Oberhand. Und wenn jemand überraschend stirbt, oder sein Leben dem Ende zugeht, ja dann ... Dann stehen wir in der Erfahrung, dass eben nicht alles machbar ist. Hader und Trauer wechseln ab. Weshalb lässt Gott dies zu? Diese und andere Erfahrungen können an Allerheiligen und Allerseelen in unsere Erinnerung zurückkehren, wenn wir die Gräber der Toten besuchen oder ihrer im Gottesdienst gedenken. Die Riten rund um das Sterben und die Zeit darnach verändern sich. Als Vorbereitung auf den Tod erinnern sich viele ältere Christen an die Sterbesakramente. Dazu gehörten Beichte, Kommunion und Krankensalbung; besser bekannt als «Letzte Ölung». Oft war der

Pfarrer der letzte Begleiter vor dem Tod. Nach dem Ableben kam dem Bestattungsritual eine wichtige Rolle zu: die Aussegnung, die Überführung des Leichnams in die Kirche, die Messfeier sowie die Bestattung auf dem Friedhof. Einigen sind vielleicht auch die Aufbahrung des Toten und das Sterbegebet im Wohnhaus bekannt. Anders als heute nahm die Gemeinschaft, das Dorf als Kollektiv, Abschied von ihrem Mitglied und teilte die Trauer der Angehörigen. Allerheiligen und Allerseelen eignen sich, um über unseren Umgang mit der Endlichkeit nachzudenken. Die Zeit zwischen dem freudigen Ankommen, der Geburt, und dem Ende der Tage verläuft bei jedem Menschen verschieden. Immer bleiben wir Mitglieder der Gemeinschaft und sollen am Ende wieder von ihr verabschiedet werden, in Dankbarkeit und Würde.



Und die religiöse Dimension? Schon viele Menschen sind vor uns den Weg in den Tod gegangen. Sie liessen sich tragen von den Worten im Johannes-Evangelium: «Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott und glaubt an mich. Im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten?» (Joh, 14, 1–6) Jakob Hertach / kath.ch

# Allerheiligen und Allerseelen – Die Vision des offenen Himmels

«Der Himmel geht über allen auf, auf alle über, über allen auf» (W. Willms). An Allerheiligen und im Totengedächtnis von Allerseelen wird dieser Kanonvers zur liturgischen Feier: Die Kirche tritt in die weite Perspektive einer unbegrenzten Hoffnung.

## Ist Allerheiligen eigentlich ein Heiligenfest?

Oft habe ich an Allerheiligen Predigten gehört, die schon gleich den Blick auf das grosse Totengedächtnis des folgenden Tages gelenkt haben oder aber versuchten zu erklären, was ein Heiliger und was Heiligkeit ist, oft auch, dass Allerheiligen das Fest all der Heiligen des Alltags sei, die nie zur Ehre der Altäre erhoben worden wären. Dies alles ist ja wirklich gut, wichtig und richtig. Aber mir scheint, dass hier der ganz grosse Zug der Bilder in der Liturgie des Allerheiligentages doch noch nicht ausgeschöpft ist. Ohne Zweifel etwas zuge-spitzt, könnte man fragen: Ist Allerheiligen eigentlich ein Heiligenfest? Ja und nein, wäre wohl zu antworten: Es ist ein Heiligenfest, indem es mehr als ein Heiligenfest ist.

## Das Hochfest des offenen Himmels

Denn Allerheiligen ist zuerst und zuletzt das Fest des offenen Himmels: «In Wahrheit ist es würdig und recht, dir allmächtiger Vater zu danken und dich mit der ganzen Schöpfung zu rühmen. Denn heute schauen wir deine heilige Stadt, unsere Heimat, das himmlische Jerusalem. Dort loben dich auf ewig die verherrlichten Glieder der Kirche, unsere Brüder und Schwestern, die schon zur Vollendung gelangt sind. Dorthin pilgern auch wir im Glauben, ermutigt durch ihre Fürsprache und ihr Beispiel und gehen freudig dem Ziel der Verheissung entgegen. Darum preisen wir dich in der Gemeinschaft deiner Heiligen und singen mit den Chören der Engel das Lob deiner Herrlichkeit: Heilig...».

Diese Festpräfatation ist bis zum Rand gefüllt mit biblischen Bezügen und der wichtigste, zentrale unter ihnen gibt dem Fest seine Mitte, indem er das Festgeheimnis prägnant auf den Punkt bringt; das also ist die Vision von Allerheiligen: «Denn heute schauen wir deine heilige Stadt, unsere Heimat, das himmlische Jerusalem.»

Es ist wie Balthasar Fischer es gesagt hat: Über der vergehenden, sterbenden Natur öffnet sich der

Himmel und wie der Seher Johannes schauen wir das Jerusalem der Vollendung, in dem Gott schon alles in allem ist, in dem die Herrschaft seiner Liebe sich schon endgültig durchgesetzt hat gegen Hölle, Tod und Teufel, dort wo alle Tränen abgewischt werden. So ist die Liturgie des Allerheiligentages denn auch ganz durchtränkt von den Texten und visionären Bildern aus der Offenbarung des Johannes.

## Die neue Schöpfung

«Gott, du allein bist heilig», sagt das Schlussgebet. Aber dieser Gott schenkt sich selbst und wo dies geschieht, wächst das Jerusalem der Vollendung bei dessen Gastmahl «du selbst die Vollendung der Heiligen bist.» Die Kirche blickt also an Allerheiligen auf den vollendenden Gott, indem sie gleichzeitig auf die Vollendeten schaut. Die Vollendung, die Gott schenkt, indem er sich selbst schenkt, verwandelt aber die ganze Wirklichkeit: Sie ist neue Schöpfung. Von daher wird auch das Bild der himmlischen Stadt erst ganz verständlich. Denn für den antiken Menschen ist die Stadt der Inbegriff des wohlgeordneten Kosmos und tatsächlich gehen am Ende der Offenbarung des Johannes die Bilder des neuen Himmels und der neuen Erde, des himmlischen Jerusalems und der Braut des Lammes nahtlos ineinander über und interpretieren sich gegenseitig.

Ein gewaltiges, universales Hoffnungsbild scheint an Allerheiligen vor uns auf: Das Bild der neuen Schöpfung, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie unmittelbar ist zu Gott, denn einen Tempel kennt das neue Jerusalem nicht: Gott selbst ist ihr Tempel, er und das Lamm. So aber wohnt er inmitten seines Volkes: «Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.» (Offb 21,3C–4)

M. Brüske, Lit. Institut

# Es wird rund um die Uhr gebetet

**In der Leonhardskapelle in Luzern gibt es seit 13 Jahren die Eucharistische Anbetung. Eine der 200 freiwilligen Beterinnen ist Rosa Wirz aus Emmen.**

In der kleinen Leonhardkapelle, die sich an der nördlichen Seite der Gräberhallen bei der Luzerner Hofkirche befindet, brennt Licht. Immer, Tag und Nacht. Andächtig sitzen hier Menschen in den Bänken. Ihre Blicke sind auf den Altar im Chorraum gerichtet, wo eine Monstranz mit Hostie ausgestellt ist. In ihr ist für die Gläubigen Jesus gegenwärtig.

Hier wird die alte katholische Tradition der ewigen Anbetung gepflegt, jeweils durchgehend von Montagabend, 18.15 Uhr, bis Sonntagmorgen, 7.45 Uhr, während insgesamt 134 Stunden.

«Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt», heisst es im Evangelium (Joh 1, 14). Diesem Satz ist Rosa Wirz schon als Kind begegnet. Aufgewachsen ist sie im luzernischen Zell. Wirz erinnert sich an viele Kirchgänge und Prozessionen an hohen kirchlichen Feiertagen, die übers Land führten.

Das, was sie das «Geheimnis des Glaubens» nennt, habe sie sich erarbeiten müssen. «So etwas kriegt man nicht mit dem Silbertablett serviert», sagt sie. Schon früh begann sie, sich mit den Sakramenten auseinanderzusetzen. «Als mein Vater im Sterben lag und die letzte Ölung erhielt, habe ich mich gefragt: Was ist das, was den Glauben so stark macht?»

Später habe sie realisiert, dass sie mehr wissen wollte über ihren Glauben. Sie machte Exerzitien und las viel. Sie pilgerte in den Ranft hinunter zur Klausur des Heiligen Niklaus von Flüe, der 20 Jahre lang einzig von der Eucharistie gelebt haben soll.

Nach ihrer Pensionierung, 2007, übernahm sie bald einzelne Stunden in der Leonhardkapelle. Den Flyer von damals mit dem Titel «Anbetung

in Luzern, etwas für mich?» hat sie bis heute aufbewahrt. Über 200 Freiwillige haben sich mittlerweile eingeschrieben und übernehmen eine volle Gebetsstunde an einem bestimmten Wochentag tagsüber oder nachts.

Einige übernehmen auch eine Gebetswache von 23 Uhr bis 5 Uhr morgens. Kann jemand nicht kommen, so verpflichtet sich der oder die Betende, für Ersatz zu sorgen.

Rosa Wirz geht jeden Tag zum Beten in die Kirche. «Wenn ich das nicht kann, dann ist abends irgendetwas nicht perfekt», erzählt sie beim gemeinsamen Spaziergang Richtung Hofkirche. Sie steuert zum Gebet gern Luzerns markanteste Kirche an. Und immer wieder die gegenüber liegende Leonhardkapelle.

Während das Allerheiligste ausgesetzt ist, muss sich mindestens eine Person in der Kapelle befinden – und das ist an diesem Abend erneut die Emmerin. «Ich geniesse es, wenn ich alleine oder nur mit wenigen Leuten bei einer Anbetung bin.»

## Erklären, wo es Not tut

Nicht alle verstehen, was in dieser kleinen Kapelle vor sich geht. Selbst in ihrem familiären Umfeld nicht. «Eine Frau sagte mir einmal: „Was ihr hier tut, das ist Götzendienst.“ Ich antwortete ihr: Jetzt müssen wir reden!» Sie habe ihr erklärt, dass sie den Inhalt anbetet, also Jesus, nicht aber das goldige Drumherum.

## Es geht weiter

Nach dem Gebet trifft Rosa Wirz draussen ein junges Paar aus dem Umfeld der Adoray-Bewegung, das sich bereit erklärt hat, hier eine Stunde zu beten. Rosa Wirz freut sich, dass sich unter die zahlreichen freiwilligen Beter und Beterinnen immer wieder junge Leute mischen. «Das macht mich hoffnungsfroh, dass es hier weiter geht», so Rosa Wirz.

Vera Rüttimann



# Genderwahn in der Bibel?

Wie aus dem Junias eine Junia wurde  
(Brief an die Römer 16,7)

«Grüsst Andronikus und Junia, die zu meinem Volk gehören und mit mir im Gefängnis waren; sie ragen heraus unter den Aposteln und haben sich schon vor mir zu Christus bekannt» (Röm 16,7).

Wurde in den Bibelübersetzungen der Vergangenheit an dieser Stelle immer von einem Mann namens Junias gesprochen, hat die neueste Bibelforschung belegen können, dass es sich hier in Wirklichkeit um eine Frau namens Junia handelt, die mit Paulus im Gefängnis war und wahrscheinlich die Gattin von Andronikus ist.

Diese «Entdeckung» kann der aktuellen Diskussion über die Stellung der Frau in den Leitungssätern der Kirche einen neuen Impuls geben, nennt Paulus sie ja herausragend unter den Aposteln. Sie hatte im Urchristentum wohl eine Leitungsfunktion inne.

## Lange Geschichte

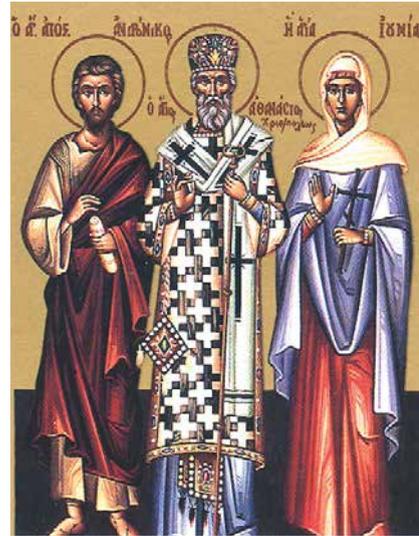
«Was genau es bedeutete, dass Paulus sie Apostel nennt, ist etwas weniger klar. Vermutlich waren Junia und Andronikus umherreisende Missionare für das Evangelium, die öffentlich auftraten und dafür sogar verhaftet wurden. Ein Amt, das später «episkopos» hiess und aus dem sich das Bischofsamt entwickelte, war es eher nicht» (Roland Juchem). In der griechischen Sprache, in der das Neue Testament geschrieben wurde, sind beide Lesarten dieses Apostelnamens möglich. Die Kirchenväter betrachteten Junia aber als Frau, was sich erst im 13. Jahrhundert in der Westkirche schlagartig geändert und seit der Reformation mit wenigen Ausnahmen allgemein durchgesetzt hat. Erst seit den 1980er Jahren hat sich unter den Exegeten

wieder die Meinung durchgesetzt, dass Paulus hier von einer Frau spricht. Grund für diesen Meinungsumschwung ist die Tatsache, dass der Name Junias in der Antike nirgends zu belegen ist, im Gegensatz zum häufigen Frauennamen Junia.

## Apostolin

Für Paulus ist das Amt des Apostels etwas sehr Bedeutsames. Ein Apostel muss «vor allen Menschen ein Zeuge Christi werden für das, was er gesehen und gehört hat» (Apg 22,15). Diesem hohen Anspruch ist Junia zweifellos mehr als gerecht geworden, selbst wenn sie wohl kaum zum engsten Apostelkreis um Jesus zu zählen ist. Johannes Chrysostomus schreibt über sie: «Ein Apostel zu sein ist etwas Grosses. Aber berühmt unter den Aposteln – bedenke, welch grosses Lob das ist. Wie gross muss die Weisheit dieser Frau gewesen sein, dass sie für den Titel Apostel würdig befunden wurde.» Trotz dieses Lobes ist über Junia ausser den knappen Angaben in Röm 15,7 geschichtlich nichts Gesichertes bekannt. Es haben sich aus frühchristlicher Zeit keine Überlieferungen zur Person der Junia erhalten. Wie Paulus schreibt, waren Junia und Andronikus Juden wie er, die schon vor seiner eigenen Bekehrung (vgl. Apg 9,1–19) zu Christus gefunden hatten.

Paul Martone





## Der Spender des Ehesakramentes

Letzthin behauptete jemand, dass bei einer katholischen Trauung gar nicht der Priester die Ehe spendet, sondern das Brautpaar. Stimmt das?

Ja, das stimmt!

Wie muss ich das verstehen?

Braut und Bräutigam versprechen einander vor Gottes Angesicht Liebe und Treue, bis der Tod sie scheidet. Dieses Versprechen wird von Gott angenommen und besiegelt und dadurch kommt das Sakrament der Ehe zustande.

Und was ist die Aufgabe des Priesters bei der Trauung?

Der Priester oder Diakon ist der Zeuge dafür, dass die Ehe unter den richtigen Bedingungen zustande gekommen ist und das Versprechen in der richtigen Form und öffentlich abgelegt worden ist.

Und das ist schon alles?

Nein, der Priester oder Diakon hat dann auch die schöne Aufgabe im Namen Gottes und seiner Kirche den Ehebund, den das Brautpaar geschlossen hat, zu bestätigen und den Segen Gottes auf das Brautpaar herabzurufen.

Ist es bei den zahlreichen Scheidungen denn heute noch sinnvoll kirchlich zu heiraten?

Ich denke, dass alle Paare, die heiraten, den guten Willen haben, ihr ganzes weiteres Leben gemeinsam zu gestalten. Das ist nicht immer einfach, denn Christen lieben nicht anders als andere Menschen und auch sie können scheitern. Wer aber kirchlich heiratet und Gott als Dritten in seinen Bund aufnimmt, darf wissen, dass das Paar mehr Hilfe hat, als jemand, der auf Gottes Beistand verzichtet.

Es gibt aber keine Garantie für eine Ehe, die bis zum Tod dauert!

Nein, eine solche gibt es tatsächlich nicht. Hilfreich kann aber ein Satz des Dichters Fjodor Dostojewski sein: «Einen Menschen lieben heisst, ihn so zu sehen, wie Gott ihn gemeint hat». Das heisst nichts anderes, als dass wir einander mit den Augen Gottes anschauen sollten. Dann wird manches besser und vielleicht auch einfacher!

Besten Dank für diese Auskunft! pam

Foto: [www.alfonsweber.ch](http://www.alfonsweber.ch)



# Abschied im engsten Familienkreis

## Eine Beerdigung «in aller Stille» ist zu still



*Wir lesen jeden Tag von ihm. Hie und da kommt er uns näher als uns lieb ist. Er bedroht Menschen, die uns lieb sind; manchmal nimmt er sie uns. Und eines Tages steht er unausweichlich vor uns und zwingt uns, ihm zu folgen: der Tod.*

Totentanz in Hrastovlje, Slowenien  
Foto: Sr Catherine Jerusalem

Wir kennen ihn alle, und kennen ihn doch nicht. Der Tod, von dem wir alle wissen, dass er uns einmal holen kommt! Der Tod steht uns allen bevor! Sterben muss jeder selbst und allein. Niemand kann es ihm abnehmen. Eine Stellvertretung gibt es hier nicht. Und der Tod kommt «tod-sicher». Der Augenblick des Todes ist die Stunde der Wahrheit: Weder Schein noch Lüge halten da stand.

Wer ehrlich ist, wird zugeben, dass ihn das Denken an den Tod nicht kalt lässt! Wir wissen zwar, dass wir alle eines nahen oder fernen Tages sterben werden, aber wir glauben es nicht! Der Tod kann warten, denn ich habe noch so viel vor, so viele Pläne, so viele Dinge, die noch zu erledigen sind. Aber der Tod nimmt keine Rücksicht auf meine Wünsche.



### «Ein Christ ist kein Christ»

Auch als glaubende Christen beunruhigt uns der Tod. Wir glauben zwar, dass Gott die Menschen liebt und ihnen treu bleibt – auch im Tod und darüber hinaus! Wie dieses «Darüber hinaus» aber aussehen wird, wissen wir nicht. Dieses ewige Leben ist so unvorstellbar schön, dass wir jetzt nur in Bildern und Gleichnissen darüber reden können (vgl. 1 Kor 2, 9). Damit will uns Jesus nicht aufs Jenseits ver-trösten, als ob das Leben hier auf Erden bedeutungslos wäre. Im Gegenteil: Das Leben vor dem Tod ist einmalig. Hier entscheidet sich alles. Hier sollen wir zu liebevollen Menschen heranreifen, hier der Versuchung widerstehen, zu engherzigen

Foto: Sr Catherine

Egoisten zu verkommen. «Ein Christ ist kein Christ» hat schon am Beginn des dritten Jahrhunderts der afrikanische Kirchenschriftsteller Tertullian zum Ausdruck gebracht, «dass man also nicht allein, sondern nur in der Gemeinschaft der Kirche Christ sein kann. Diese Aussage versteht sich heute keineswegs mehr von selbst, zumal in einer gesellschaftlichen Atmosphäre wie der heutigen, die von einem starken Individualisierungsschub und einer Konzentration auf den einzelnen Menschen und seine Selbstbestimmung geprägt ist. Man kann dabei zunehmend den Eindruck gewinnen, dass jeder Mensch eine Insel des eigenen Fühlens und Denkens zu werden droht und dass diese Inseln manchmal nur noch wenig Verbindung miteinander und mit dem Festland haben» (Kurt Koch).

## Respektieren, aber...

Die Kirche ist weit mehr als ein Verein oder eine Institution, geschweige denn eine Insel. Sie hat als Ziel die herzliche

Gemeinschaft der Menschen mit Gott und untereinander. Unsere Zugehörigkeit zur grossen Gemeinschaft der Kirche ist nicht etwas zum Christsein Hinzugefügtes. Es ist eine wesentliche Konsequenz der Taufe. Durch unsere Taufe wurden wir in die Familie Gottes aufgenommen. Jede Familie wird jedoch zerstört, wenn darin jeder nur für sich schaut, nur seine persönlichen Wünsche und Bedürfnisse zu befriedigen sucht und sich nicht auch um das Wohl der anderen Familienmitglieder kümmert!

Diese Mentalität zeigt sich immer stärker auch beim Abschied von verstorbenen Personen. Wer die Todesanzeigen in den Zeitungen oder im Internet liest, wird feststellen können, dass es immer öfters dort heisst: «Die Beerdigung fand auf Wunsch in engstem Familienkreis statt.» – «Die Urne wurde in aller Stille beige-setzt.» Oder: «Die Beisetzung erfolgte in aller Stille.» Sicher muss man für diesen Wunsch Verständnis haben und ihn respektieren, aber dieser Trend ist sowohl für die betroffene Trauerfamilie als auch

Foto: © \_by\_Maren Beßler\_pixelio.de



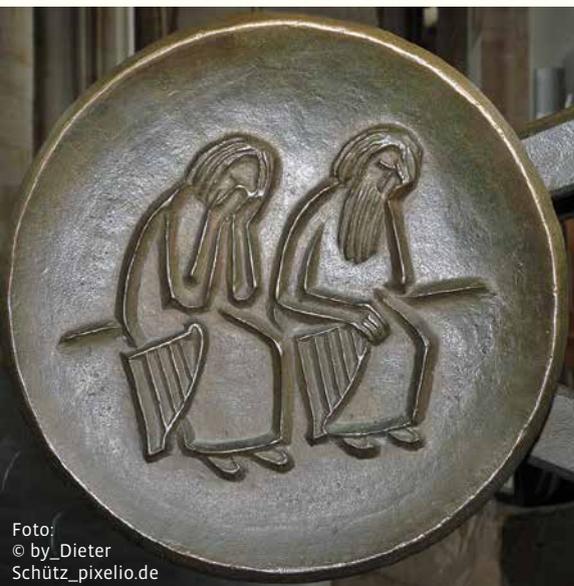


Foto:  
© by\_Dieter  
Schütz\_pixelio.de

## Eine traurige Sache

Beerdigungen im «engsten Familienkreis» sind eine traurige Sache, Abdankungen «in aller Stille» sind zu leise und zu still, denn ein «Begräbnis ist keine ausschliessliche Privatangelegenheit, die nur die Hinterbliebenen angeht. Ein Begräbnis erfüllt auch für all jene, die mit dem Verstorbenen Umgang hatten, eine öffentliche Funktion, indem es ihnen die Möglichkeit gibt, sich vom Verstorbenen zu verabschieden und ihm ihre Wertschätzung, Verbundenheit oder Dankbarkeit zu bekunden. Die Teilnahme an einem Begräbnis soll allen Menschen offen stehen, die zu dem Verstorbenen in einer Beziehung standen. Die persönliche Trauer sollte die Trauer anderer nicht missachten! Wird die Öffentlichkeit von der Trauerfeier ausgeschlossen, vergebend sich die Hinterbliebenen die Chance, Linderung und Trost in ihrer Trauer dadurch zu erfahren, dass auch andere Menschen ihre Wertschätzung und Verbundenheit mit ihnen und mit dem Verstorbenen zum Ausdruck bringen. Für einen Christen sollte ein Begräbnis «in aller Stille»

keine Alternative sein, denn jedes Begräbnis betrifft nicht nur die Hinterbliebenen, sondern auch die Gesellschaft und die Mitglieder der Kirche. Bei der Trauerfeier wird der Glaube nicht nur zum Ausdruck gebracht, sondern er wird dabei auch vertieft und gefestigt.

Auch jene, die mit der Kirche keinen Kontakt haben, können beim Begräbnis erfahren, welchen Wert die Botschaft der Kirche für die Menschen hat, da diese Botschaft sich sogar angesichts des Todes als tragfähig erweist.

## Verzicht auf Trost

Ein Begräbnis «in aller Stille» ist auch nicht besser geeignet, um die Belastung der Trauer leichter zu ertragen. Im Gegenteil, im Nachhinein kommt die quälende Frage auf, ob man auch die richtige Entscheidung hinsichtlich des Begräbnis-



Foto: Poss

ses getroffen hat, denn man hat ja die Würdigung des Verstorbenen geschmälert und einen berechtigten Unmut bei denen verursacht, die von der Trauerfeier ausgeschlossen worden sind. Durch den Ausschluss der Öffentlichkeit hat man auch den eigenen Trost in einem geringeren Masse erfahren. Die Kränkung durch den Ausschluss von einer Trauerfeier kann in der Gesellschaft für die Hinterbliebenen unerwünschte Nachwirkungen zeitigen. Die Ausgrenzung von Menschen, die gerne zum Begräbnis kommen würden, ist unangemessen. Jeder Mensch hat das Recht, für den Beitrag, den er für die Gesellschaft erbracht hat, öffentlich gewürdigt zu werden, was letztendlich auch Trost für die trauernden Hinterbliebenen mit sich bringt und so bei ihnen eine therapeutische und heilende Wirkung entfaltet. Die Hinterbliebenen sollten auch nach dem Begräbnis das tröstliche Gefühl haben, das Richtige getan zu haben, denn nachträgliche Selbstvorwürfe belasten und nagen an der eigenen Substanz» (Karl Wagner, Grosses Werkbuch *Begräbnis feiern*, Herder). Die reformierte Pfarrerin Margrit Balscheit fasst dies so zusammen: «Die stille Bestattung im Kreis der Familie mag im Einzelfall aus der Sicht der Angehörigen verständlich sein. Angehörige haben im ersten Schock oder Schmerz das Bedürfnis nach möglichst wenig Öffentlichkeit. Doch auf weitere Sicht und gesamtgesellschaftlich betrachtet, ist die stille Bestattung kein guter Trend. Er

macht uns im Umgang mit dem schwierigen Thema Tod nicht stärker, sondern schwächer».

### Wir schauen zurück!

Bei unseren Beerdigungsmessen hat auch der Lebenslauf des Verstorbenen seinen Platz. Der Katholik versteht sein Begräbnis zuallererst als fürbittendes Gebet der Kirche auf Erden für einen Verstorbenen. Daher ist ein rückblickender Lebenslauf bei einer katholischen Beerdigung auch nicht die eigentliche Blickrichtung. Der Katholik denkt an die Zukunft des Verstorbenen und daran, dass er nach seiner Auffassung etwas dafür tun kann, indem er betet. Im Mittelpunkt der Beerdigungsmesse steht nicht der Verstorbene, sondern der auferstandene Herr, an den die Verstorbenen geglaubt haben und daher auch eingehen dürfen in die himmlische Herrlichkeit, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Deshalb bittet die katholische Kirche auch darum, dass «der Lebenslauf des Verstorbenen nur mit grösster Zurückhaltung erwähnt werden sollte» und nur ein paar kurze, wesentliche Punkte beinhalte, die die Verstorbenen charakterisieren und würdigen. Er soll jedoch, gemäss Einführung ins Messbuch «nicht eine Lobrede auf den Verstorbenen» sein. Was bleibt und sowohl den Verstorbenen und auch den Hinterbliebenen hilft, ist das Gebet, die Bitte um ewiges Leben für die Toten und um Trost für die Trauernden.

Paul Martone



Foto: ©\_by\_onkel jo\_pixelio.de



**Herr, du bist gross und hoch zu loben;  
gross ist deine Macht,  
deine Weisheit ist ohne Ende.  
Und dich zu loben wagt der Mensch,  
ein winziger Teil deiner Schöpfung,  
der Mensch, der dem Tod verfallen ist,  
der weiss um seine Sünden und weiss,  
dass du dem Hoffärtigen widerstehst;  
und dennoch, du selbst willst es so:  
wir sollen dich loben aus fröhlichem Herzen;  
denn du hast uns auf dich hin geschaffen,  
und unruhig ist unser Herz,  
bis es Ruhe findet in dir.**

**Heiliger Augustinus**

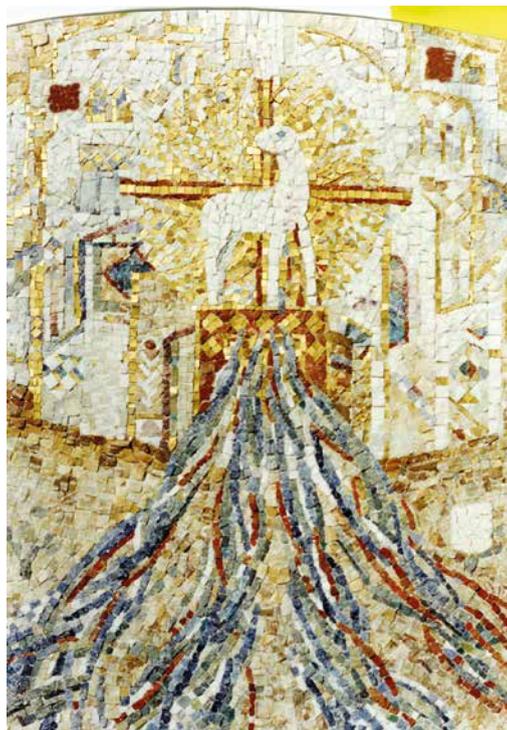
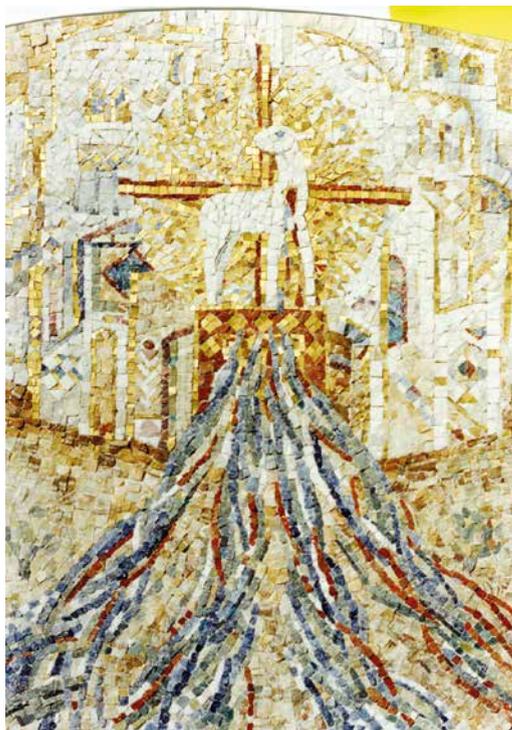


Foto © by\_Editions St-Augustin

*Diese beiden Bilder sind nicht identisch. Beim Bild rechts auf dieser Seite haben sich insgesamt sechs Fehler eingeschlichen. Schauen Sie genau hin und überlegen Sie, was sich im Vergleich zum anderen Bild geändert hat.*

## **Allerheiligen: Welche Bedeutung hat der Feiertag?**

Zunächst einmal ist Allerheiligen ein katholischer Feiertag, von Protestanten wird er nicht gefeiert. Die orthodoxe Kirche feiert ihn auch – allerdings an einem anderen Tag.

Der Tag widmet sich, wie der Name schon sagt, den Heiligen. Dabei geht es nicht um einen speziellen Heiligen, sondern um alle Heiligen, also «Allerheiligen». Schliesslich ist es aufgrund der Vielzahl der Heiligen nicht möglich, für jeden Heiligen einen Kalendertag als Feiertag einzurichten. Aktuell hat die Katholische Kirche im Laufe ihrer Geschichte weit über 6000 Menschen heilig gesprochen – viel zu viel für mickrige 365 Kalendertage.

Ursprünglich wurde an Allerheiligen nur der Märtyrer gedacht – also jenen Heiligen, die für das Christentum ihr Leben gaben. Wegen der immer weiter steigenden Zahl an Heiligen wurde der Feiertag im 8. Jahrhundert allerdings allen Heiligen gewidmet. Es war selbst zu diesem Zeitpunkt schlicht nicht mehr möglich, allen Heiligen einen gesonderten Feiertag zu widmen.

Natürlich gedenkt man an Allerheiligen auch der eigenen verstorbenen Angehörigen. Eigentlich jedoch ist für sie der anschliessende Feiertag Allerseelen am 2. November vorgesehen. Hier wird dann wirklich, wie dem Namen zu entnehmen ist, aller Menschen, also «Allerseelen» gedacht. Das Fest gilt inoffiziell als der «kleine Bruder» von Allerheiligen.

# Die heilige Idda von Toggenburg

**Ein Mordanschlag aus Eifersucht, eine göttliche Errettung und ein asketisches Leben in der Einsamkeit: Idda von Toggenburg ist eine legendäre Regionalheilige mit Ausstrahlung**

Sie war reich und schön, lebte an der Seite eines angesehenen Mannes wohl behütet auf einem Schloss – sie hatte an sich alles, was eine Frau des Mittelalters sich für ihr Dasein hätte wünschen können. Doch ein unseliger Zufall und ein kaltblütiger Tötungsversuch änderten ihr Leben auf einen Schlag, und sie floh in ein asketisches Dasein nur für Gott allein. Idda von Toggenburg gehört zu den populärsten Schweizer Regionalheiligen, obschon auch ihre Verehrung weitestgehend auf Legendenbildung basiert. Am 3. November feiert die katholische Kirche Iddas Gedenktag

Erst knapp 200 Jahre nachdem Idda gelebt haben soll, ist eine Niederschrift zu ihrer Vita nachweisbar. Diese bleibt allerdings mehr als lückenhaft, weshalb die heute verehrte Idda mehr Sagenform bleibt, als dass sie auf eine wirkliche Person zurückgeht. Idda soll um 1140 als Tochter eines Adligen in Kirchberg bei Ulm oder aber je nach Quelle im heute sankt-gallischen Kirchberg geboren worden sein und als junge Frau einen Grafen aus dem Geschlecht der von Toggenburg geheiratet haben, den man später als Heinrich von Toggenburg definierte. Idda und Heinrich lebten im gräflichen Schloss auf einer prominenten Anhöhe südlich von Fischingen

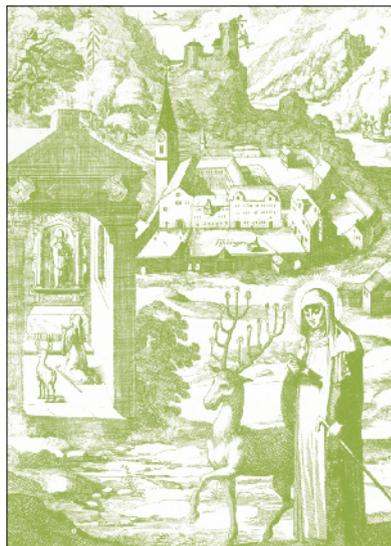


Bild aus [www.heiligenlexikon.de](http://www.heiligenlexikon.de)

## Schrecklicher Racheakt

Eines Tages, so die Legende, hat ein Rabe Iddas goldenen Ehering geklaut, welcher wenig später von einem erstaunten Jäger in dessen Nest gefunden worden ist. Der Jäger steckte sich den auffälligen Ring an den Finger. Unglücklicherweise erkannte der eifersüchtige Graf Heinrich bald den Ehering seiner Frau an des Jägers Hand und bezichtigte sie des Ehebruchs. Aus Rache liess er den Jäger umbringen und warf Idda vom Turm der Burg in den felsigen Abgrund. Doch durch göttliche Fügung überlebte sie den Sturz in die Schlucht und zog sich als Einsiedlerin in eine Höhle im nahen Wald zurück, um fortan ein asketisch-demütiges Leben für Gott allein zu führen. Als ihr Mann Jahre später von Iddas wundersamer Rettung erfuhr, suchte er sie auf, bat sie um Verzeihung und liess für sie unweit des Klosters Fischingen eine Klausur einrichten.

## Grab wird zur Pilgerstätte

Idda sorgte für die Armen, wo sie konnte, unterrichtete Kinder und spendete Ratsuchenden Trost. Die Leute erzählten sich, dass Idda stets begleitet von einem Hirsch, mit zwölf Lichtern am Geweih, nächstens das Kloster Fischingen aufsuchte, um mit den Fratres Messe zu feiern. Die letzten Lebensjahre soll sie als Inkusin bei den dortigen Benediktinern verbracht haben. Idda ist der Überlieferung zufolge im Jahre 1226 gestorben und am 3. November in der Klosterkirche Fischingen zu Grabe getragen worden. Viele Menschen pilgerten hernach an die Stätte, zahlreiche Berichte von wundersamen Heilungen trug man in die Welt hinaus. Andreas Faessler

# Wir müssen Neudenken und Umdenken

In seiner Funktion als Stiftungspräsident von Fastenopfer besuchte Bischof Felix Gmür im August verschiedene Partnerorganisationen in der Amazonasregion Kolumbiens. Sein dringlichstes Anliegen, den Menschen zuzuhören.

«Am eindrucklichsten», sagt Bischof Felix im Gespräch, «waren all die Menschen die ich getroffen habe. Oft interessiert sich ja niemand für sie und ihre Anliegen. Ich habe ihnen zugehört und gespürt wie sie sich darüber gefreut haben, habe aber auch gehört was sie bedrückt».

Die Reise führte ihn vom Norden an der Karibik, über die Kordilleren, den Gebirgszug in der Mitte des Landes, bis in den Süden, am Rande des Amazonas. «In Kolumbien gibt es einen ungeheuren Reichtum an Menschen, an Lebensformen, Auffassungen, Gemeinschaften, die Biodiversität, ist um ein vielfaches grösser als bei uns. Bei ihnen wie bei uns besteht der Wunsch nach einem guten Leben, nach Gerechtigkeit und Dankbarkeit. Wir in der Schweiz haben funktionierende Institutionen. In vielen Ländern in denen Fastenopfer tätig ist, funktionieren Institutionen nicht oder nicht gut. Das wiederum fördert Korruption und begünstigt die Ausbeutung natürlicher Ressourcen.»

Ein Schwerpunkt der Fastenopfer-Partner/innenorganisationen, gerade in Kolumbien, ist der Schutz von Land und Wasser. Wasser muss sauber bleiben, und Land muss den Menschen Heimat geben und sie ernähren.

Im Minenabbau wird sehr viel Wasser gebraucht und die Auswirkungen sind eklatant. «Bei der Kohlenmine El Cerrejón, weit entfernt, ganz unten am Wasserlauf, wohnt eine indigene Gemeinschaft. Dort wird zwar keine Kohle mehr abgebaut, aber das Wasser ist dennoch verseucht und der Pegel ist deutlich gesunken. Ihr Wald geht kaputt, sie können nicht mehr fischen, sie verlieren ihre Lebensgrundlage.» «Die ursprünglichen Wohngebiete waren in der Höhe, im Schatten am Wasser, dort lebt es sich viel besser, alles wächst und blüht. Heute leben diese Menschen in der Ebene, dort hat

es wenig Bäume, es herrscht eine drückende Hitze.»

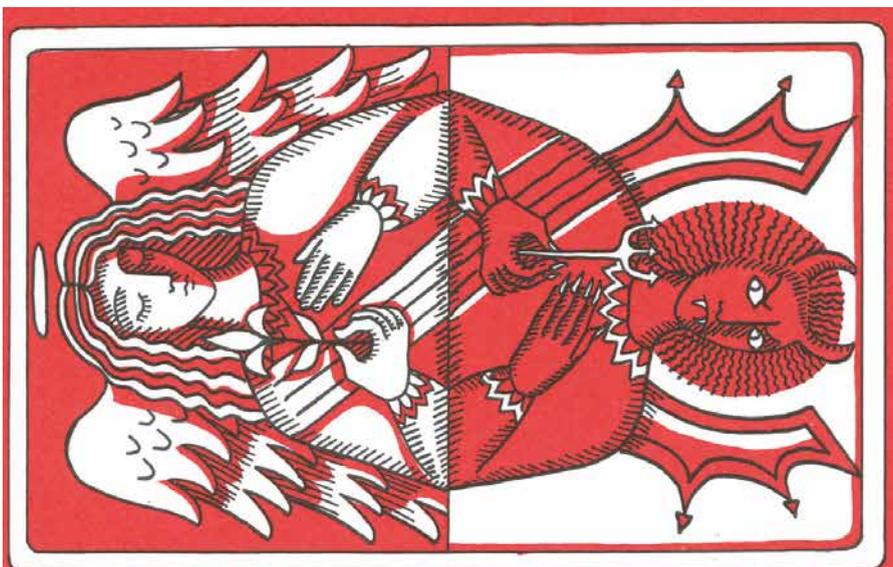
Solidarität und Zusammenhalt stärkt Gemeinschaften und kann sie vor Landenteignung schützen. Verhandeln sie doch gemeinsam, das verhindert, dass potentielle Landkäufer einen Keil zwischen sie treiben. Auch die Lebensweise der indigenen matrilinearen Gemeinschaft hat Bischof Felix überzeugt: «Das Land gehört den Frauen. Das, was auf dem Land wächst, den Männern. Niemand kann alleine entscheiden, es braucht immer alle. Deshalb ist es so schwer, diese Gemeinschaften zu spalten. Der Besitz ist so aufgeteilt, dass man aufeinander angewiesen bleibt.»



## Den Klimawandel gemeinsam mildern

Den Abschluss seiner Reise bildete die Teilnahme an einer zweitägigen Vorbereitungssynode zur Amazonassynode in Bogota. Versammelt waren die Bischöfe aus dem Amazonasgebiet, Indigene, sowie Klima- und Umweltfachleute. Sie alle vereint dieselbe Dringlichkeit, der Schutz des gemeinsamen Hauses. Um eine Verbesserung zu erreichen, ist Bischof Felix überzeugt, braucht es Verzicht oder zumindest Beschränkung. «Es ist sicher nicht leicht zu vermitteln, ökologische Themen sind nie leicht zu vermitteln. Doch wir müssen Neudenken, Umdenken, denn der Klimawandel hat auch bereits bei uns starke Auswirkungen. Hitzeperioden dauern länger, Regenperioden sind stärker, Gletscher schmelzen schneller.»

C. Kalt, Fastenopfer



Glaube immer, dass die  
Menschen nicht halb so  
gut sind, wie ihre  
Freunde sie schildern,  
und nicht halb so böse,  
wie ihre Feinde  
sie ausschreien.

KNIGGE



«Ich bin Witwer. Meine Schwiegermutter möchte mich heiraten, damit die Möbel in der Familie bleiben. Was soll ich tun?» «Was Sie auch tun, Sie werden es bereuen.»



Ein junger Mann fragt seinen zukünftigen Schwiegervater, ob er ihm seine Tochter geben wolle. «Zuerst muss ich wissen», sagt der Papa, «ob Sie überhaupt in der Lage sind, eine Familie zu unterhalten.» «Na klar», nickt der Bewerber, «ich habe zu Hause eine grosse Stereoanlage und über 300 Platten.»



Die Mutter fragt ihren kleinen Sohn: «Was hat denn der Vater gesagt, als er sich beim Einschlagen eines Nagels so schrecklich auf den Daumnagel geschlagen hat?» – «Muss ich die Flüche weglassen?», fragt der Junge. – «Aber selbstverständlich!» – «Dann hat er gar nichts gesagt.»

Reimann trifft den berühmten Internisten zufällig auf der Strasse und kann es sich nicht verkneifen, ihn hämisch anzusprechen: «Herr Doktor, vor drei Jahren haben Sie mir gesagt, ich hätte nur noch zwei Monate zu leben. Ich bin zu einem anderen Arzt gegangen. Und wie Sie sehen, lebe ich immer noch!» – Kratzt sich der Medikus hinter dem Ohr und erwidert dann: «Der hat Sie eben falsch behandelt!»



Der Personalchef wiegt bedenklich den Kopf. «Ich weiss nicht, ich weiss nicht – Sie sind schon etwas älter und nicht mehr so beweglich...» «Na und?», wundert sich der Bewerber, «suchen Sie einen Buchhalter oder suchen Sie einen Vorturner?»



«Du, Mutti», sagt der kleine Peter, «lass dich nicht von dem Herr ansprechen, der dort über die Strasse kommt.» «Aber Peter», meint die Mutter, «ich lasse mich doch niemals von fremden Männern ansprechen!» «Das ist kein fremder Mann», sagt Peter kleinlaut, «das ist mein Lehrer.»



Dialog beim Arbeitsamt: «Wie viele Stellen hatten Sie denn schon in diesem Jahr?» «Fünf.» «Aha, Sie sind wohl Gelegenheitsarbeiter?» «Nein, Fussballtrainer!»



«Sie sind so jung und kräftig. Warum arbeiten Sie denn nicht?», fragt Frau Müller den Bettler an der Wohnungstür. «Aus Verantwortungsbewusstsein, liebe Frau», entgegnet der höflich. «Man hört jetzt so viel von einer Krise – und da will ich niemandem den Arbeitsplatz wegnehmen!»



«Vor einem Monat habe ich dir 100 Franken geliehen. Du hast damals gesagt, du brauchst sie nur ganz kurze Zeit.» – «Das war durchaus richtig. Ich habe sie auch nur eine Viertelstunde gehabt.»